

Barbara Städtler-Mach (Hrsg.)

Ethik gestalten. Neue Aspekte zu ethischen Herausforderungen in der Pflege.

2007. Mabuse, 174 Seiten, € 18,90 (ISBN 978-3-938304-47-1)

Schon der Titel gibt Anlass zur Skepsis: Ethik ist eine Reflexionswissenschaft, soll Ethik jetzt als Wissenschaft (neu) gestaltet werden? Tatsächlich geht es wohl darum, Erkenntnisse der Ethik für die pflegerische Tätigkeit so zu übersetzen, dass sie praktisch relevant werden. Das ist sehr begrüßenswert und ich war gespannt, wie die Aufgabe gelöst würde.

Im Vorwort beschreibt die Herausgeberin (Professorin und Dekanin der evang. Fachhochschule Nürnberg im Fachbereich Pflegemanagement) ihren Denkansatz mit „Werteorientierung“, wobei ihre Grundlage – und wohl auch die ihrer Student(inn)en – die Werte „der christlichen Theologie und Ethik“ (8) seien. Leider definieren weder sie noch die verschiedenen Autor(inn)en, um welche Werte es sich konkret handelt. Der Mensch als Ebenbild Gottes? Glaube, Liebe, Hoffnung? Barmherzigkeit? Städtler-Mach scheinen das christliche Menschenbild sowie die entsprechende Werteorientierung so eindeutig interpretierbar zu sein, dass es nirgends näher beschrieben bzw. offen gelegt wird. Tatsächlich dürfte sich das angeblich eindeutige christliche Menschenbild schon zwischen Katholiken und lutherischen Protestanten in Teilen deutlich unterscheiden, obgleich sie sich alle als Christen verstehen. Eine klare und nachvollziehbare Begrifflichkeit sollte die Grundlage jeglicher wissenschaftlicher Arbeit sein, das fehlt hier von Anfang an.

Bei den Beiträgen selbst handelt es sich um die Diplomarbeiten von vier Diplomand(inn)en der Herausgeberin. Sie behandeln in verschiedenen Teilbereichen mehr oder weniger ethisch relevante Fragestellungen. Jetzt zur Kritik im Einzelnen:

Heike Devrient untersucht „Ethische Fragen in der aktuellen Pflegeliteratur.“ Darin unterscheidet sie (wie ihre Professorin) die „großen“ ethischen Fragen am Lebensanfang und –ende von den „kleinen“, den „ethischen Anforderungen des Alltags“ (16); auf Letzterem liegt ihr Untersuchungsschwerpunkt. Die Untersuchung selbst basiert auf Zeitschriftenbeiträgen aus den Jahren 2004/2005, die „laut Titel ausdrücklich ethische Themen behandeln“ und geht der Frage nach, wie und zu welchen Themen sich eine „Pflegeethik“ äußert bzw. ob die Beiträge ethische Begründungen enthalten. Die bearbeiteten Artikel beschäftigen sich mit den Themen: Schmerzen, Tabus in der Pflege, Theorie-Praxis-Transfer der Ethik, klinische Ethikberatung und Ethikkomitee, Machtverhältnisse in der Pflege, Gewalt in der Pflege, Würde, Sprache als ethische Aufgabe, Scham und Ekel sowie Liebe und Sexualität. Die Beiträge werden kurz geschildert

(wobei leider nicht immer erkennbar ist, ob sie zitiert oder paraphrasiert werden, Belegstellen fehlen teilweise) und am Ende von der Autorin daraufhin beurteilt, ob und wie das „Ethische“ verarbeitet wird.

Leider wirkt das Ganze etwas unsystematisch und zwar in doppelter Hinsicht: So wird die Reihenfolge der Beiträge nicht erklärt; da keine Systematik erkennbar ist, geht es wohl nach dem Erscheinungsdatum. Zum anderen wird auch nur relativ vage dargelegt, nach welchen ethischen Prinzipien oder auch Wertvorstellungen konkret gesucht wurde und wie sie theoretisch abgestützt werden. Die jeweilige Beurteilung wirkt etwas zufällig, zumal die Beurteilungsgrundlage nicht offen gelegt ist. Auch sind Scham, Ekel, Liebe oder Sexualität primär Emotionen und keine ethischen Themen – wie bei allen Emotionen wirkt nur manchmal der falsche Umgang damit ethisch relevante Fragen auf. Diese – in einer wissenschaftlichen Arbeit wichtigen Unterscheidungen – fehlen.

Marcus Bünemann schreibt über „Palliative Care“ in den verschiedenen Gestaltungsformen, wie sie in Deutschland vorhanden sind. Ihm liegt die Klärung der Begrifflichkeiten ebenso am Herzen wie eine möglichst flächendeckende Versorgung. Der Beitrag ist informativ geschrieben, wer über Palliative Care wenig weiß, bekommt hier durchaus hilfreiche Informationen. Den „ethischen Fragestellungen zu Palliative Care“ sind zwei Seiten gewidmet, wobei hier im Wesentlichen Themen benannt werden, ohne sie im Einzelnen zu diskutieren. Positiv hervorgehoben wird, dass die Fachliteratur zu Palliative Care Ethik als unverzichtbaren Bestandteil dieses Konzeptes sieht. Primär würde ich die Diplomarbeit als pflegerischen Fachbeitrag zu einer besonderen Disziplin verstehen; letztlich dürfte sie deswegen in das Buch aufgenommen worden sein, weil die ganzheitliche Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen von der Pflege per se als ethischer Auftrag wahrgenommen wird. Ärgerlich sind nur diverse Schreibfehler sowie eine teilweise krude Interpunktion, beides wäre eigentlich leicht abzustellen gewesen.

Martin Streckies beschäftigt sich mit „Führung gestalten – Ethische Perspektiven im Pflegemanagement“. Kurz gesagt handelt es sich bei dieser Diplomarbeit um eine unzumutbare Ansammlung von larmoyanten Plattitüden. Er versammelt ein bisschen Aristoteles mit der evangelischen Soziallehre, bringt die Luhmann'sche Systemtheorie auf wenigen Zeilen ins Spiel, dazu ein bisschen Konstruktivismus, gewürzt mit unflektierten Aussagen aus der Kommunikationstheorie, so leitet er den Übergang zur Selbstverantwortung ein. Spätestens hier denkt die Rezensentin, jetzt kommt endlich die ethische Reflexion – statt dessen empfiehlt der Autor als wichtige Leitfrage: Wann hört die Verantwortung des Pflegemanagers auf? (108) Die Frage dagegen, wo die Verantwortung beginnt, ist nicht thematisiert. Jedenfalls scheint die Bedeutung des Pflegemanagers unter anderem darin zu bestehen, den Mitarbeiter(inne)n klarzu-

machen, dass sie die Pflege freiwillig machen, niemand „zwingt sie dazu“ (110). Obwohl er anfangs für die sozialetischen Prinzipien eintritt, werden diese weder definiert noch zeigt er in irgendeiner Weise auf, wie sie in der institutionellen Praxis umzusetzen wären. Statt dessen plädiert er für „das gute Wort“ (105), ohne auch nur ansatzweise zu erläutern, was das sein soll. Schluss damit, dieser Beitrag ist aus ethischer Perspektive reiner Papiermüll, nur wer sich für die Person des Autors interessieren sollte, findet hier reichlich Hinweise.

Tamara Gehring-Vorbeck versucht sich an einem „Basiskonzept wertschätzender Führungskultur in Gesundheitsorganisationen.“ Die Autorin legt den Zusammenhang zwischen Menschenbild und Führungskonzept dar und beschreibt verschiedene Führungsstile. Als „wichtigste Begründung für ein wertschätzendes Führungskonzept“ (132) bringt sie ein Zitat aus der Bibel, das allerdings für nichtchristliche Leitungspersonen nicht sehr überzeugend sein dürfte. Es stellt sich hiermit die Frage, ob aus Sicht der Autorin eine wertschätzende Führungskultur nur auf christlicher Basis entwickelt werden kann. Mir scheint das deutlich zu wenig. Sie zeigt dann verschiedene Spannungsfelder zwischen ethischen und ökonomischen Aspekten auf, die zweifellos gegeben sind. Allerdings bezeichnet sie ökonomische Kennzahlen wie Produktivität oder Wertschöpfung als „wichtige Gegenargumente“ (139) einer wertschätzenden Führungskultur. Das ist schlicht falsch. Kennzahlen helfen betriebswirtschaftliche Abläufe realistischer einzuschätzen, sagen aber definitiv nichts aus über die jeweilige Führungskultur aus.

Ihrem Grundanliegen, ethische und ökonomische Aspekte nicht als Gegenpole, sondern als gleichermaßen wichtige Seiten einer Führungskultur zu integrieren, kann man nur zustimmen. Insofern war die Rezensentin sehr gespannt darauf, wie das Basiskonzept wertschätzender Führung aussehen würde. Tatsächlich ist es letztendlich nichts anderes als eine Ansammlung von Details im Umgang mit Mitarbeiterinnen, wie sie in jedem Führungshandbuch nachzulesen sind. Zwar wird versucht, an Hand einzelner Beispiele das besonders Wertschätzende hervorzuheben, es gelingt allerdings nicht wirklich. Teilweise ist sogar das Gegenteil der Fall: So dürften Pflegenden, denen vor der offiziellen (bezahlten!) Probezeit ein unentgeltlicher Probeeinsatz (155) abverlangt wird, dies gerade als das Gegenteil einer wertschätzenden Haltung verstehen – aber das wird nicht thematisiert. Als Diplomarbeit mag der Beitrag seinen Zweck erfüllen, etwas Neues bringt er nicht.

Die Herausgeberin hat sich und ihren Diplomand(inn)en mit der Veröffentlichung keinen Gefallen erwiesen. Keiner der (qualitativ recht unterschiedlichen) Beiträge erfüllt den selbst gesetzten Anspruch „die Vorgänge, Abläufe, Beziehungen und Entscheidungen pflegerischer Alltagspraxis nach ethischen Kriterien durchzuführen.“ (11) Teilweise

werden nicht einmal wissenschaftliche Minimalbedingungen erfüllt. So ist das Buch niemandem zur Lektüre zu empfehlen: dem Kundigen nicht, weil es zum Ärgernis wird, dem Unkundigen nicht, weil er ein reichlich verzerrtes Bild von einer der ältesten Wissenschaften überhaupt vermittelt bekommt.